

## Spätclassische Seidengewebe.

### I.

nter den seidenen Geweben, welche die Vorzeit der unserigen hinterlassen, finden sich manche, denen man glaubte, sehr hohes Alter zuschreiben zu dürfen, die man also dem 6.—8. Jahrhunderte zuteilte. Allein für diese Zuteilung war nichts anderes maßgebend, als eben die Betrachtung des Musters, das in den Seidenstoff eingewebt war, und das gröfsere oder geringere Stilgefühl des Beurteilenden. Meist waren die Stücke auf uns gekommen als Hülle von Reliquien. Da gab dann die Tradition über die Schenkung der Reliquien an eine Kirche, oder Inventarien der letzteren, Anhaltspunkte zur Bestimmung, wie lange die Reliquien in der Kirche waren, und da man nicht anzunehmen braucht, dafs ein öfterer Wechsel der Umhüllung stattgefunden hatte, so ergaben sich auch daraus einige, freilich nicht sehr sichere Anhaltspunkte zur Bestimmung der Entstehungszeit der Seidengewebe. Gerade bei den Reliquien der bekannten älteren Hauptkirchen durfte man mit einer gewissen Zuversicht annehmen, dafs eine Verwechslung nicht stattgefunden habe, dafs sie vielmehr schon in so alter Zeit dort vorhanden waren, und dafs die Hülle eben in der Zeit ihnen gegeben sei, in welcher sie an die Kirchen gekommen waren. Einzelne Stücke, die man hoch hinauf glaubte datieren zu dürfen, hatten sich in liturgischen Büchern, sowie zu liturgischen Gewändern verarbeitet erhalten, ohne dafs aus ihrer Verwendung auf die Zeit der Herstellung ein Schluß berechtigt wäre. Wieder von anderen haben die Sammler, welche sie zuerst »entdeckt« und »gerettet« haben, die Spuren der Herkunft sorgfältig verwischt.

Da ist es denn von Interesse, dafs in letzter Zeit eine Anzahl Seidenstoffe gefunden wurde, von denen wir ruhig annehmen dürfen, dafs sie unbedingt der klassischen Kulturperiode, wenn auch der letzten Zeit derselben, angehören. Zeitungsnachrichten haben für allgemeines Bekanntwerden der Thatsache gesorgt, dafs in Ägypten alte Begräbnisplätze gefunden wurden, die nicht der Zeit der altnationalen Kultur, noch jener der Araber angehörten, sondern jener, in welcher die klassische Kunst, getragen durch die römische Herrschaft, auch in Ägypten herrschend geworden war und zwar der Epoche derselben, als das Christentum bereits siegreich alle römischen Lande in Besitz genommen hatte. Professor Karabacek hatte zuerst die wissenschaftliche Welt auf die von dem Wiener Kaufmanne Graf gemachten grofsen Funde aufmerksam gemacht. Nach Graf hat der bekannte Verfasser der »Geschichte der liturgischen Gewänder«, Dr. Franz Bock, der ja sr. Z. zuerst in Deutschland auf die Bedeutung der älteren Gewebe hingewiesen hatte, die Gelegenheit ergriffen, in Ägypten auch zu suchen und textile Schätze der frühchristlichen Zeit nach Deutschland zu bringen. Unter den von Bock erbeuteten Sachen befand sich dann auch eine Anzahl Seidengewebe, die er in verschiedenen Museen unterbrachte. Auch das germanische Museum hat an der Beute teil genommen, und so sind wir in der Lage, die Leser dieses Blattes mit einer Anzahl Stücke bekannt zu machen.

Zunächst seien aber zwei Bemerkungen vorausgeschickt.

Die erste geht darauf, dafs Dr. Bock alle diese Textilien als »koptische« bezeichnet und unter solcher Bezeichnung in den Handel gebracht hat. Wir

müssen gegen dieselbe, weil sie auf Bocks Autorität hin ungeprüft angenommen wurde und dadurch anfängt, sich einzubürgern, entschieden Verwahrung einlegen.

Wir wissen, daß unter den christlichen Sekten, die in Ägypten Eingang fanden, die der Monophysiten eine beträchtliche Anzahl Anhänger zählte, aber keineswegs dürfen alle Christen Ägyptens vom 4.—8. Jahrh. als Kopten betrachtet werden. Man nimmt an — wir können hier nicht untersuchen mit welchem Rechte —, daß die Kopten gerade die Nachkommen der alteinheimischen nationalen Bevölkerung waren, daß sie in einem Gegensatze zu den Griechen standen, daß auf diesem Gegensatz gestützt, von den Kopten gerufen, die Araber ins Land kamen und die Herrschaft der Griechen stürzten, und daß fortan neben den Arabern keine christliche Kirche als jene der Kopten sich im Lande erhielt.

Aber was in jenen Gräbern gefunden wurde, deren Inhalt Graf und später Bock nach Europa brachten, trägt durchaus nicht den Charakter irgend einer nationalen, vielmehr ausgesprochen jenen der internationalen Kultur und Kunst, die voll und ganz auf dem Boden des klassischen Altertumes stand, in der wol asiatische, keineswegs aber spezifisch ägyptische Elemente Aufnahme gefunden hatten; es ist genau derselbe Formenkreis, der uns in der Dekoration der Katakomben Roms, in den Mosaikdekorationen der Kirchen des Abendlandes und des Morgenlandes entgegentritt; es ist der Ausgang der christlich gewordenen klassischen Kunst, die damals überall herrschte, wo noch Reste des römischen Reiches bestanden, wo die christliche Kirche bei fremden Völkern heimisch geworden war. Und wie überhaupt in der ganzen klassischen Kunst auch unter der Herrschaft der Römer die Griechen tonangebend waren, so kann man diese Gewebe und Stickereien als spätgriechische bezeichnen, gleich den Gebäuden und ihren Dekorationen, die im 6.—8. Jahrhundert im Abendlande wie im Morgenlande entstanden sind. Wie dort, selbst was von germanischen Völkern errichtet wurde, klassisches Gepräge zeigt, so müssen auch die Kopten Ägyptens damals vollkommen gräzisiert gewesen sein, was wir zunächst nicht bestreiten wollen, wenn jene Christen, deren Gräber jetzt geplündert werden, der koptischen Kirche angehörten, so vollkommen, daß von ihrer Eigenart gar nichts zu erblicken ist. Denn alles, was von Gewändern, von sonstigen Stickereien und Geweben zu Tage gekommen, könnte gerade so gut am Hofe Justinians und überhaupt in Konstantinopel getragen worden sein, als in Ägypten, auch gerade so gut in Rom oder Ravenna, und wie ja die germanischen Herrscher, insbesondere Theodorich der Große, der am Hofe zu Konstantinopel aufgewachsen war, die klassische Kultur zu erhalten und weiter zu bilden suchten, so trugen auch sie dieselben Gewänder und Stickereien, und wenn vielleicht manche Elemente der zu Ende gehenden klassischen Kunst auf germanische Einflüsse zurückgeführt werden können, so finden wir auffallender Weise gerade solche in den neuen ägyptischen Funden; die Bezeichnung koptisch ist also sicher nicht gerechtfertigt, selbst wenn es sich um die Ausbeute gerade koptischer Friedhöfe handelte.

Unsere zweite Vorbemerkung gilt aber der Art, wie die Funde gemacht wurden und der Unmöglichkeit doch auch aus diesen zu weit gehende Schlüsse zu ziehen. Über die Art, wie Graf vorgehen konnte, sind wir nicht unter-

richtet; er arbeitete, bevor die Aufmerksamkeit auf seine Funde hin gelenkt war; daß er aber auch in der Bevölkerung Schwierigkeiten fand, scheint aus Karabaceks Mitteilungen hervorzugehen. Über die Art wie die Bock'schen Funde gemacht wurden, haben wir jedoch durch einen zuverlässigen Freund in Kairo Nachricht. Daraus geht bestimmt hervor, daß er nicht in der Lage war, an Ort und Stelle selbst unter seinen Augen graben zu lassen und alle Fundumstände zu notieren, sondern daß eben Beduinen zunächst auf Veranlassung arabischer Zwischenhändler suchten und fanden, und von dem Gefundenen sammelten was sie für gut hielten, und daß Bock teilweise durch solche Zwischenhändler bedient wurde, teilweise aber erst die Sachen von Sammlern und Händlern in Kairo kaufte. Wissenschaftliche Untersuchungen der Fundorte, der Fundumstände u. s. w. haben weder stattgefunden, noch waren solche überhaupt möglich, vielmehr lief alles auf vollständig planlose Plünderung der Gräber hinaus und es wurde einfach die gemachte Beute verkauft.

Zu untersuchen, ob in der That koptische Gräber vorlagen, ist Niemanden eingefallen. Dr. Bock, der ja überhaupt Schlagworte und Redensarten in reicher Fülle walten läßt, hatte gewußt, daß Ägypten die Heimat der koptischen Kirche ist, und da hat er, vielleicht haben auch schon seine arabischen Mittelsmänner das Schlagwort »koptisch« ausgegeben und wie jedes Schlagwort fängt, so ist es bedauerlicher Weise hängen geblieben, und die Inventare der Museen bezeichnen — und das ist das schlimmste an der Sache — alle ruhig und ohne Prüfung diese von Bock gelieferten Textilien als »koptische«. Das Bedauern ist noch mehr auszusprechen in Bezug auf Leinen- und Wollgewebe und Stickereien, von denen wir ebenfalls eine Anzahl herrlicher und charakteristischer Stücke erworben haben und von welchen wir auch in diesen Blättern manches zu bringen gedenken, als auf die Seidenstoffe, mit denen wir uns zunächst beschäftigen. Was die Seidenstoffe betrifft, so ist die Sache deshalb einfacher, weil ja bekannt ist, daß im römischen Reiche deren Fabrikation Monopol war. Jene Christen, die sie in Ägypten trugen, mußten sie also, ob sie Kopten waren oder nicht, gerade so aus Byzanz bezogen haben, wie etwa Germanen, welche seidene Gewänder tragen wollten, oder Geistliche, die den Reliquien ihrer Kirchen kostbare Umhüllungen gegeben haben.

Kann also die Beziehung der Grabstätten zu spezifisch koptischen Bewohnern Ägyptens aus den Fundumständen nicht nachgewiesen werden, so kann aber auch manches andere, insbesondere die Datierung, noch nicht nachgewiesen werden. Eine Reihe von Stickereien und gobelinartigen Geweben in Wolle auf Leinenfäden, deutet ganz beredt darauf hin, daß die heidnisch-klassische Zeit noch nicht lange vorüber war und daß ihre Typen noch kräftig nachwirkten; andere zeigen, daß dieselben Vorbilder, die den Katakombenmalern in Rom vor Augen lagen, auch den Frauen zugänglich waren, die in Ägypten ihre Zeit mit weiblichen Arbeiten ausfüllten. Wir werden mehreres dieser Art den Lesern vor Augen führen. Daß diese spätgriechische Kultur, der die Sachen angehören, in Ägypten aber der islamitischen das Feld räumen mußte, so bald die Araber das Land erobert hatten, ist ebenfalls als Thatsache zu betrachten, und so zeigt das Vorkommen, daß wir das 5.—8. Jahrhundert als die Zeit ansehen müssen, der jene Grabstätten angehören. Es ist dies aber auch das einzige einigermaßen zuverlässige Resultat, das bis jetzt gewonnen werden kann.

Und das ist sehr bedauerlich, denn sicher würde der Inhalt manches Grabes, wenn es sorgfältig untersucht worden wäre, nähere Angaben geliefert haben. Gewiß war in den so reich ausgestatteten Gräbern, in denen so vielerlei sich fand, auch irgend eine Münze, gewiß da und dort irgend eine Inschrift, die den Zeitpunkt bezeichnete, wann die Leiche bestattet war; so hätte man für eine Reihe einzelner Funde Daten, aus deren Zusammenstellung sich ergeben müßte, ob der oft der älteren klassischen Kunst so nahe stehende Inhalt mancher Gräber gleichzeitig mit jenem ist, der viel selbständiger da zu stehen scheint, ob überhaupt ein Entwicklungsgang in Bezug auf Stoffe, Musterung, Schnitt u. s. w. der Gewänder sich verfolgen läßt, oder ob wir einfach annehmen müssen, daß kein Wechsel der Mode vom 5.—8. Jahrhundert stattfand, daß im Anfang wie am Ende der Periode eben verschiedene Richtungen nebeneinander hergingen.

Für jene Funde, bei denen Seidengewebe liegen, ergibt sich ja durch diese Thatsache noch eine Beschränkung, falls die historischen Nachrichten richtig sind, daß Seidenstoffe erst im 6. Jahrhundert in Byzanz fabriziert wurden. Aber leider steht gar nicht fest, welche der Woll- und Leinengewebe in Verbindung mit Seide gefunden worden sind, ja, wie nicht einmal, welche der bei uns vorhandenen Woll- und Leinenstoffe in Verbindung mit unseren seidenen gefunden wurden, nicht einmal, ob alle von demselben Friedhofe, oder ob sie, wie wahrscheinlich, von verschiedenen stammen; ob anzunehmen ist, daß dieselben Friedhöfe mehrere Jahrhunderte lang gebraucht wurden, oder jeder nur eben eine beschränkte Zeit lang diente und wenn er gefüllt war, unbenützt liegen blieb. Hoffen wir, daß später an anderen Stellen — denn sicher sind noch nicht alle altchristlichen Friedhöfe geplündert — an Stelle des Systems der Plünderung jenes wissenschaftlicher Untersuchung treten kann und so genaue Aufschlüsse über manche wichtige Fragen uns zu teil werden.

## II.

Gehen wir von diesen allgemeinen Fragen auf die Seidengewebe selbst über, so ist es Färbung und Muster, die uns in erster Linie interessieren; freilich dürfte vielleicht die Art des Gewebes die Aufmerksamkeit Anderer noch mehr in Anspruch nehmen und es wird deshalb auch davon die Rede sein.

In Bezug auf die Größe des Maßstabes der Musterung und den Formenkreis derselben zeigt sich selbst bei der geringen Zahl der Stücke unserer Sammlung größte Mannigfaltigkeit.

Wir teilen sie daher in mehrere Gruppen.

Als erste Gruppe wählen wir solche Muster, bei denen in regelmäßiger Stellung einzelne Ornamentmotive, ohne sich gegenseitig zu berühren, gleichmäßig über die Fläche des Grundes verteilt sind.

Wir geben sämtliche Muster genau in der gleichen Größe, in der Hälfte jener des Originalen, und zwar in Fig. 1 ein Muster, welches in leichter, weicher Seide, lichtgelb auf hellem Violett, der lichtesten Purpurfärbung, mit atlasartigem Glanze ausgeführt ist. Das Stück, welches die Nummer G. 2133 unserer textilen Sammlung trägt, ist vorzüglich erhalten und hat gar nicht unter der Einwirkung des Grabes gelitten; wenn nicht der ganz bestimmte Geruch es beweisen würde, müßte es schwer halten, den Zusammenhang mit den ägyptischen Grabfunden zu beweisen, so wol erhalten ist das Stück. Es ist schwach

geschlagen und hat sich nur wenig verzogen; dagegen fällt eine gewisse Unregelmäßigkeit des Musters auf; kaum zwei Arme der Kreuze sind gleich lang und breit; von den Kreisen ist kaum einer vollständig rund. Was die technische Herstellung betrifft, so ist der Gegensatz der Farbe und der Zeichnung nicht durch Kette und Einschlag bewirkt, sondern durch eine doppelte Kette, eine gelbe und eine violette, von denen an jeder Stelle der Faden oben liegt, dessen das Muster bedarf, der andere unten, um das Muster der Rückseite zu bilden, welches sich fast genau so regelmäsig wie die Vorderseite in entgegengesetzter Farbe zeigt. Die Fäden selbst bestehen je aus einer Reihe vollkommen paralleler Fasern, nirgends ist eine Drehung sichtbar; unter der Lupe erscheint jede wie ein Fadenbündel. Zur Bindung dieser Fäden dient der Einschlag, der aus grauen Fäden besteht, die stets je einen binden, unter zwei anderen weggehen. Die graue Farbe dieser Bindung, deren Breite, da sie nicht stark geschlagen ist, etwa den fünften Teil der Länge jedes sichtbaren Faden-

Fig. 1.



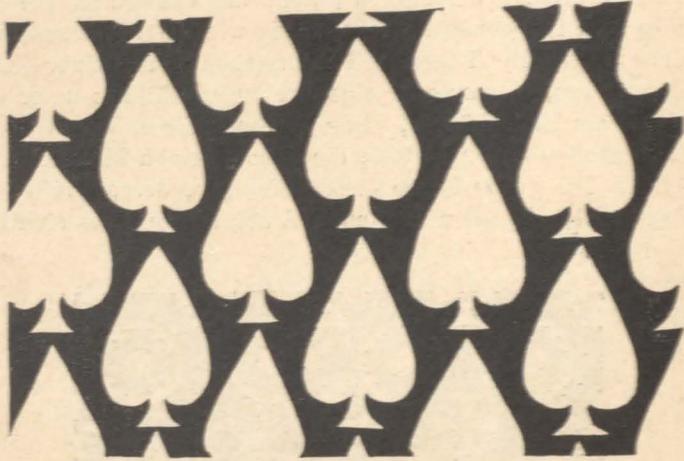
stiches beträgt, verschwindet in der Erscheinung vollständig, um so mehr, als die Fäden ziemlich lose sind und jede Bindung, somit eine Vertiefung hervorbringt, in deren Schatten der graue Faden liegt. Trotz der großen Weichheit ist das Gewebe doch relativ dick.

Was die einzelnen Figuren in ihrer Zeichnung betrifft, so ist es leicht, Parallelen dafür und verwandte Motive in den Mosaiken der Sophienkirche und anderwärts zu finden.

Wesentlich anders in der stofflichen Erscheinung, dem heutigen Atlas ganz ähnlich, härter und dünner als das eben beschriebene, viel feiner im Faden ist das leider stark angegriffene Gewebe, das die Nummer G. 2123 unserer Sammlung trägt. Wir geben in Fig. 2 das Muster wieder, das hellbraun auf dunklem, rötlich-braunem Grunde steht und aus einem Motive gebildet ist, welches die Form eines spitzen Blattes (etwa Lindenblattes?) hat. Die Sorgfalt und Regelmäßigkeit der Arbeit ist sehr groß, die feinen Kettenfäden lassen, sowie sie oben liegen, ebenfalls keine Drehung, aber auch kaum Faserung erkennen; sie scheinen nach Fertigstellung des Gewebes durch Pressung plattgedrückt. Die Einschlagfäden dagegen lassen an der Stelle, wo starke Beschädigungen

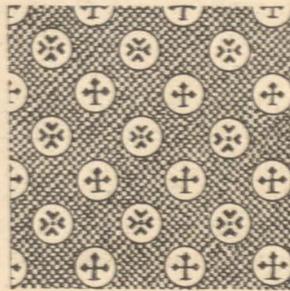
stattgefunden haben und die darüber liegenden Kettenfäden abgewetzt sind, unter der Lupe deutlich die Drehung erkennen. Die Farbe der Einschlagfäden ist ein rötliches Braun, welches in der Tiefe etwa in der Mitte zwischen der Farbe des Grundes und jener der Blätter steht und somit, so weit das Gewebe in gutem Zustande ist, gar nicht bemerkbar wird.

Fig. 2.



Sehr klein im Muster ist das Gewebe G. 2145, licht, goldgelb, mit brauner Zeichnung, Atlasgewebe, wie fast alle übrigen, sehr fein im Faden, wol auch sorgfältig und genau hergestellt, aber stark verzogen und infolge des starken Schlagens und etwa auch einer Appretur hart und brüchig, daher stark beschädigt. Das Musterchen ist in Fig. 3 gegeben. Es sind Kreise, in denen sich zwei verschiedene Motive befinden, ein Kreuz und vier um einen mittlern Punkt diagonal gestellte Winkelfiguren. Zwischen diesen Kreisen ist der Grund durch kleine Quadratchen gemustert.

Fig. 3.



Diesem ganz klein gemusterten Stoffe steht ein Stück durch seine große Musterung gegenüber, welches bei uns die Nummer G. 2136 trägt. Es ist ein ovaler Ausschnitt aus einem Seidenstoffe, gerade ein selbständiges Motiv; herausgenommen und nach rückwärts umsäumt, war es wol als Clavis auf ein leinenes Gewand aufgenäht; bei Auftrennung der Umsäumung zeigte sich, daß

ringsum in unbestimmter Breite der Grund weiter hinausgieng, daß also die einzelnen Motive, ohne sich zu berühren, frei auf dem Grunde standen, in ähnlicher Weise wie bei Fig. 1 und 3. Ob sich allenthalben dasselbe Motiv wiederholt, oder ob deren zwei wechselten, läßt sich natürlich nicht sagen. Wir geben unser Stück in Fig. 4 in halber Originalgröße wieder. Vielleicht hat ein anderes Museum ein ähnliches zugehöriges. Die Erhaltung des Gewebes ist eine gute, die Farben aber sind von den chemischen Einflüssen, die im

Fig. 4.



Grabe auf dieselben wirkten, stark mitgenommen. Wir glauben uns jedoch nicht zu täuschen, wenn wir als ursprüngliche Farben ein braunes Violett, das kaum als Purpur zu bezeichnen sein dürfte, für den Grund, und ein bräunliches, dunkles Goldgelb für das Muster annehmen. Das Muster machte dem Weber offenbar viele Mühe; es ist nicht sehr regelmäfsig ausgeführt und hat mehr Ecken und Härten, als sich naturgemäfs aus der Herstellung von Kreisen und Krümmungen aus der Technik des Gewebes ergeben. Da die Art der Her-

stellung für die einzelnen Fadenstiche kein bestimmtes Verhältnis von Länge und Breite ergibt, dies vielmehr ausschliesslich davon abhängt, wie dicht der Weber durch Schlagen die Einschlagfäden aneinander schob, so ist es uns nicht klar, ob die Vorlage des Webers das Motiv oval zeigte, oder ob er Kreise fertigen sollte, die nur durch zu starkes Schlagen schmaler wurden, als sie werden sollten. Die Herstellung ist ebenfalls mit doppelter Kette erfolgt, die Einschlagfäden binden je einen und gehen sodann unter zwei Kettenfäden weg; sie haben genau dieselbe Farbe wie der Grund.

Was jedoch das Stückchen besonders interessant macht, ist der Umstand, daß die Kettenfäden, wenn das Muster richtig gestellt ist, nicht der Länge nach von oben nach unten, sondern der Quere nach laufen. Es stand also die Musterung nicht nach der Stücklänge auf dem Gewebe, sondern der Quere nach. Diese Art der Stellung des Musters, quer über den Stoff, ist indessen nicht vereinzelt; sie findet sich bei mehreren unserer Gewebe, auf die wir teilweise zurückkommen werden. Daß unsere Annahme nicht etwa auf Verwechslung von Kette und Einschlag (Zettel und Schufs) beruht, geht deutlich aus einem der Stücke hervor, dessen Saum noch erhalten ist.

Nürnberg.

A. Essenwein.

### Nürnberger Buchdrucker des 16. Jahrhunderts.

In dem schon öfter erwähnten <sup>1)</sup> Nürnberger Totengeläutbuch in der Bibliothek des germanischen Museums (Pap.-Hdschr. Nr. 6277. 2.) finden sich folgende Buchdrucker eingetragen.

vom Berg, Johann, beim Cartheusern, † 1563. <sup>2)</sup> — Breusinger, Sebold, junger Gesell, auf dem Hefners Platzlein, † 1570. — Geifslerin, Margaretha (Frau oder Witwe des Valentin G.), in der alten Ledergaß, † 1551. — Gutknecht, Christof, an der Bindergaß, † 1548/49. — Gutknecht, Jobst, im Kramergäßlein, † 1542. <sup>3)</sup> — Gutknecht, Katharina, dessen Frau, ebendas., † 1534. — Heufslers, Wolf, auf S. Gilgenhof, † 1547. — Keutzin (Kautz?), Anna Jakob, Buchstabensetzerin, auf der vordern Fuhll, † 1563. — Neuber, Christoff, junger Gesell, † 1549. — Neuber, Ulrich, am Ponersberg, † 1571. <sup>4)</sup> Petreus, Johann, unter der Vesten, † 1550. <sup>5)</sup> — Petreysin, Barbara Hannß, unter der Vesten (dessen Ehefrau), † 1545. — Rautenkranz, Cunrad, Buchdruckergesell, im Oberrn Wehrd, † 1565. — Stuchs, Jorg, † 1520. <sup>6)</sup> — Valentin, Kungund, im oberrn Werd, † 1554. — Wachter, Jorg, im oberrn Werd, † 1547, dessen Ehefrau Kungund, † 1546/47.

Nürnberg.

Hans Bösch.

1) Mitteilungen I, S. 264. II, S. 24 u. 70.

2) Doppelmayr, Nachricht von den Nürnberger Mathematicis u. Künstlern, S. 201.

3) Hase, die Koberger, 2. Aufl., S. 145.

4) Doppelmayr, a. a. O., S. 203.

5) Doppelmayr, a. a. O., S. 196. Falkenstein, Gesch. der Buchdruckerkunst, S. 166. Quellenschr. f. Kunstgesch., X: Neudörfers Nachrichten, herausgegeben von Lochner, S. 177. Haase, a. a. O., S. 10 u. s. w.

6) Falkenstein, a. a. O., S. 164. Hase, a. a. O. S. 145.